

KOMPASS

Die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

10|23

© The new york public library, Kwon Junho, Dominik Vanyi, Zbynek Burival, Fre Sonneveld, Ochir Erdene Oyunmedeg - unsplash.com



WEG VOM ÖL

WARUM DIE KRISE VON 1973 NOCH AKTUELL IST

ISSN 1865-5149

INHALT

Titelthema ENERGIEKRISE DAMALS UND HEUTE



- 4 Vom Krieg zur Krise
Wie es zum Ölpreisschock 1973 kam und was wir heute noch davon spüren
- 6 „Einen batteriebetriebenen Kampfpanzer sehe ich nicht.“
Interview mit Peggy Staffa
- 10 Weil in der Welt alles miteinander verbunden ist
von Weihbischof Rolf Lohmann
- 12 Reportage: Energie sparen im Nordosten Deutschlands

Aus der Militärseelsorge

- 14 Premiere in Erfurt – Katholische und Jüdische Militärseelsorge mit gemeinsamem LKU
- 15 Gesamtkonferenz der Militärseelsorge in Berlin
- 16 Auf den Spuren der Heiligen Elisabeth von Thüringen
Invictus Games 2023
- 17 Tag der offenen Tür mit Andacht für verstorbene Soldaten
Standortwechsel im Dekanat Kiel

Rubriken

- 18 Kolumne der Wehrbeauftragten
- 20 Auslegeware:
„Nicht kleckern, sondern klotzen“
- 22 Wir sind ...
... das Katholische Militärpfarramt Cham
- 23 LKU gestalten:
Alles eine Frage der Haltung!?!)
- 24 Auf ein Wort:
„... Die große Leere Gott.“
- 25 Filmtipp:
Die unwahrscheinliche Pilgerreise des Harold Fry
- 26 Buchtipp:
Kriegsenkel und Nachkriegseltern
- 26 VORSCHAU:
Unser Titelthema im November
- 27 Rätsel



© David Young - Getty Images Invictus Games Düsseldorf 2023



Impressum

KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Redaktionsanschrift

KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

Telefon: +49 (0)30 20617-421

E-Mail: kompas@katholische-soldatenseelsorge.de

Chefredakteur Theo Weisenburger (TW)

Redakteur Jörg Volpers (JV)

Bildredakteurin, Layout Gill Eichhorn

Lektorat Schwester Irenäa Bauer OSF

Herausgeber

Der Katholische Militärbischof
für die Deutsche Bundeswehr

Druck

ARNOLD group
Am Wall 15 in 14979 Großbeeren



Leserbriefe

Bei Veröffentlichung von Leserbriefen
behält sich die Redaktion das
Recht auf Kürzung vor.

Hinweis

Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Internet

www.katholische-militaerseelsorge.de



Liebe Leserin, lieber Leser,

vor ziemlich genau 50 Jahren, im November 1973, brachte Bundeskanzler Willy Brandt im Eilverfahren das Energiesicherungsgesetz durch den Bundestag. Darin heißt es: „Die Benutzung von Motorfahrzeugen kann nach Ort, Zeit, Strecke, Geschwindigkeit und Benutzerkreis sowie Erforderlichkeit der Benutzung eingeschränkt werden.“ Ein Jahr später durfte der ADAC schon wieder fordern: „Freie Fahrt für freie Bürger!“ Ursache dieser Entwicklung war die Ölkrise vom Herbst 1973, ausgelöst durch den Jom-Kippur-Krieg. Zahlreiche arabische Ölstaaten haben den sich mit Israel solidarisch zeigenden westlichen Staaten den Ölhahn zugedreht und in kürzester Zeit wurde die für die Wirtschaft überlebenswichtige Ressource knapp und teuer. Autofreie Sonntage waren die Folge, und mitunter auch ein Umdenken, denn, wie der kalifornische Historiker Frank Biess sagt: „Die Risiken der Globalisierung schienen mit einem Mal auf dem Tisch zu liegen.“

Ähnlichkeiten mit der aktuellen, durch den Ukrainekrieg ausgelösten Situation sind unübersehbar und genau darum soll es in dieser KOMPASS-Ausgabe gehen: Haben wir aus der Ölkrise gelernt, die Abhängigkeit verringert? Was kann die Bundeswehr tun, um bei allen notwendigen Transformationsbestrebungen einsatzbereit zu bleiben? Wie können sich die Bürgerinnen und Bürger von Abhängigkeiten lösen und nicht zuletzt, was sagt die Kirche dazu?

Der KOMPASS sprach für diese Ausgabe mit dem katholischen Umweltbischof Rolf Lohmann und der Nachhaltigkeitsbeauftragten der Bundeswehr Peggy Staffa, stellt ein Projekt zum Stromsparen vor und zeigt auf, was damals vor 50 Jahren geschah.

Freuen Sie sich mit uns auf eine informative Reise in die energiepolitische Vergangenheit und auf interessante Erkenntnisse über künftige Entwicklungen.



© KS / Doreen Bierdel

Theo Weisenburger

Theo Weisenburger, Chefredakteur

Diese Ausgabe
online lesen:



»» „Die wichtigste politische Frage des 21. Jahrhunderts heißt: Krieg um Öl oder Frieden durch die Sonne?“

Franz Alt,
deutscher Journalist und Buchautor

Vom Krieg zur Krise

Wie es zum Ölpreisschock 1973 kam und was wir heute noch davon spüren

1973: Der Herbst dieses Jahres markiert zumindest in den westlichen Industrienationen einen Wendepunkt. Die Hoffnung auf grenzenlosen Wohlstand, totale Mobilität und stetig steigendes Wirtschaftswachstum wird erschüttert. Im Nahen Osten bricht der Jom-Kippur-Krieg aus, nur wenige Wochen später wird Erdöl knapp und teuer. In der Autofahrernation Deutschland geschieht etwas Unvorstellbares – ein Fahrverbot wird ausgerufen. Das Ma-

gazin „Der Spiegel“ schreibt im Rückblick von Volksfeststimmung und unverhoffter Idylle, Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) bittet um Verständnis: „Zum ersten Mal seit dem Ende des Krieges wird sich morgen und an den folgenden Sonntagen vor Weihnachten unser Land in eine Fußgängerzone verwandeln. Die Energiekrise kann auch zu einer Chance werden. Wir lernen in diesen Wochen, dass wir auf gegenseitige Hilfe angewiesen sind. Wenn wir diese

Erfahrung nutzen, meine Damen und Herren, dann hat jeder von uns Grund, dem Winter mit Zuversicht zu begegnen.“ Die Bilder von leeren Autobahnen, Fußgängern und Radfahrern auf Deutschlands Straßen prägen sich ins kollektive Gedächtnis der Deutschen ein. Doch so idyllisch, wie es anmutet, ist die Situation nicht. Die vier autofreien Sonntage des Jahres 1973 haben einen ernstesten Hintergrund, sie haben Folgen, die bis heute andauern.

Die Vorgeschichte

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebt die Weltwirtschaft, vor allem in den westlichen Industriestaaten, einen beispiellosen Aufschwung. Damit einher geht ein enormer Anstieg des Energiebedarfs. Vor allem der Verbrauch von Erdöl steigt rasant an, es ist eine reichlich vorhandene und kostengünstige Ressource. Erdöl wird zur wichtigsten Energiequelle, die Nachfrage steigt. Das trifft auch auf die Bundesrepublik Deutschland zu. Anfang der 1970er Jahre werden 55 Prozent des deutschen Energiebedarfs mit Import-Rohöl gedeckt, davon stammen 75 Prozent aus den arabischen Ländern. Mit der zunehmenden Abhängigkeit der Industrienationen von diesem Rohstoff gewinnen auch die Ölförderländer, vor allem jene aus dem Nahen Osten, an Bedeutung, ihr wirtschaftlicher und politischer Einfluss wird größer. Eine Folge ist die Gründung von OPEC im Jahr 1960 und OAPEC im Jahr 1968.



OPEC und OAPEC

Die OPEC (Organization of Petroleum Exporting Countries, Organisation erdölexportierender Länder) wird 1960 gegründet. Im Jahr 2023 hat sie 13 Mitglieder, darunter mit Saudi-Arabien, Iran, Kuwait, Venezuela und den Vereinigten Arabischen Emiraten fünf Länder, die zu den größten Erdölförderern der Welt gehören. Insgesamt fördern die OPEC-Mitgliedstaaten ungefähr 40 Prozent der weltweiten Erdölproduktion und verfügen über drei Viertel der weltweiten Erdölreserven. Die OPEC ist ein Kartell mit dem Ziel, über eine

Regulierung der Ölfördermengen und Zuteilung von Förderquoten an einzelne Mitgliedsländer den Preis zu regulieren und hoch zu halten. Die OAPEC (Organization of Arabian Petroleum Exporting Countries) ist der Zusammenschluss arabischer Ölproduzenten, um deren Produktion zu koordinieren. Die Mitglieder der OAPEC im Jahr 1973 waren: Kuwait, Libyen, Saudi-Arabien, Algerien, Bahrain, Katar, Vereinigte Arabische Emirate, Irak, Syrien und Ägypten.



Der Jom-Kippur-Krieg

Direkter Auslöser für die Ölkrise ist der Jom-Kippur-Krieg: Am 6. Oktober 1973, dem Feiertag Jom Kippur, greifen Ägypten und Syrien Israel an. Ihr Ziel ist die Rückgewinnung der von Israel seit dem Sechstagekrieg (5. bis 10. Juni 1967) besetzten Gebiete, also Gazastreifen, Sinai-Halbinsel,

Golanhöhen, Westjordanland und Ostjerusalem. Mithilfe amerikanischer Waffenlieferungen kann Israel die Angreifer zurückschlagen, vor allem die USA sind es auch, die im UN-Sicherheitsrat auf einen Waffenstillstand dringen, der am 24. Oktober 1973 in Kraft tritt.





© picture-alliance / dpa

Die Ölkrise

Die Mitgliedsländer der OAPEC werfen den westlichen Industrienationen vor, Israel einseitig zu unterstützen. Die OAPEC-Staaten setzen ihr Öl als Waffe in diesem Krieg ein und verhängen am 17. Oktober einen begrenzten Lieferboykott und eine Drosselung der monatlichen Produktion um fünf Prozent. Die OPEC-Staaten schließen sich dieser Politik an. Schon im Oktober 1973 klettert der Preis pro Barrel (159 Liter) Öl von drei auf fünf US-Dollar, also um rund 70 Prozent. 1974 kostet ein Barrel bereits zwölf US-Dollar.

Die autofreien Sonntage

Deutschland ist vom dramatischen Anstieg des Ölpreises gleich mehrfach betroffen, die Industrie der Exportnation ist auf diesen Rohstoff angewiesen. Die unmittelbare Folge ist gleichzeitig auch die sichtbarste – die autofreien Sonntage. Anfang November 1973 verabschiedet der Bundestag das Energiesicherungsgesetz, am 25. November und den drei ersten Dezember-Sonntagen gilt auf Deutschlands Straßen ein allgemeines Fahrverbot. Hinzu kommen weitere Maßnahmen, um Energie zu sparen – allerdings mit nur mäßigem Erfolg.

Langfristige Auswirkungen

Ende des Jahres 1973 fördern und exportieren die OPEC-Staaten zwar wieder mehr Öl, doch die Preise bleiben hoch. Den Menschen wird ihre Abhängigkeit von diesem immer knapper werdenden Rohstoff bewusst. Rohöl soll eingespart werden, neue Energiequellen wie Wind-, Solar- und Atomstrom werden erschlossen. Doch gerade der Ausbau der Atomenergie, allein für Deutschland waren 40 Kernkraftwerke geplant, ruft Protest hervor. Neue soziale Bewegungen entstehen, aus der Anti-Atomkraftbewegung geht letztlich die Partei „Die Grünen“ hervor.

Kurzfristige Auswirkungen

Wirtschaftliche Schocks: 1974 muss die Bundesrepublik für Ölimporte 23 Milliarden D-Mark ausgeben, das sind fast 153 Prozent mehr als im Vorjahr. In den Jahren unmittelbar nach der Ölpreiskrise steigt die Inflation in Deutschland deutlich an. Im Jahr 1974 erreicht die Inflationsrate in Deutschland knapp sieben Prozent (zum Vergleich: im August 2023 sind es 6,1 Prozent), im Jahr 1975 sechs Prozent, was auf die steigenden Energie- und Produktionskosten zurückzuführen ist.

Stagnation des Wirtschaftswachstums: Das deutsche Bruttoinlandsprodukt (BIP) verzeichnet während der Ölpreiskrise einen deutlichen Rückgang. Im Jahr 1975 beträgt das BIP-Wachstum in Deutschland nur noch etwa 0,7 Prozent, verglichen mit Wachstumsraten von vier bis fünf Prozent in den Jahren zuvor.

Arbeitslosigkeit: Die Arbeitslosenquote in Deutschland steigt während der Ölpreiskrise von etwa 1,2 Prozent im Jahr 1973 auf über vier Prozent im Jahr 1975 – zum Vergleich: heute sind es drei Prozent. Damit ist 1973 erstmals nach dem Krieg die Millionengrenze überschritten. Insbesondere in Industrien mit hohem Energiebedarf, wie der Automobilproduktion, kommt es zu Entlassungen und Werksschließungen.

Bis heute

Technologische Innovation: Deutschland hat sich als führender Anbieter von Umwelttechnologien etabliert. So wird zum Beispiel die deutsche Solarindustrie in den 2000er Jahren weltweit bekannt. Dies zeigt sich auch in Exportstatistiken für Umwelttechnologien.

Umweltbewusstsein: Deutschland hat strengere Umweltauflagen und Gesetze eingeführt, um Emissionen zu reduzieren und den

Klimawandel zu bekämpfen. Ein Beispiel hierfür ist die Einführung der Abgasnormen für Autos, die zu einer höheren Kraftstoffeffizienz geführt haben.

Energiewende: Deutschland hat nach der Ölpreiskrise verstärkt in erneuerbare Energien investiert. Ein Beispiel hierfür ist das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) von 2000, das den Ausbau von Wind- und Solarenergie massiv vorangetrieben hat. Im Jahr 2019 stammten etwa 42 Prozent des Stroms in Deutschland aus erneuerbaren Energien. Allerdings ist die Abhängigkeit von Öl und Gas weiterhin sehr hoch. Welche Konsequenzen das haben kann, hat sich nach dem russischen Überfall auf die Ukraine deutlich gezeigt.



© IDF photo archives

„Einen batteriebetriebenen Kampfpanzer sehe ich nicht.“

Die Nachhaltigkeitsbeauftragte des Verteidigungsministeriums Peggy Staffa über zur Neige gehende Ressourcen, alternative Antriebssysteme und die Notwendigkeit der Transformation



© Ralf Rühmeier

Peggy Staffa ist seit August 2022 Beauftragte für Nachhaltige Entwicklung im Bundesverteidigungsministerium. Zuvor war die Juristin Büroleiterin der damaligen Verteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer, Referentin im Bundeskanzleramt und in der sächsischen Staatskanzlei. Mit ihren aktuell drei Mitarbeitern ist es ihre Aufgabe, im Rahmen der Agenda 2030 die nachhaltige Entwicklung im Verteidigungsressort und in der Bundeswehr voranzubringen.

Kompass: Vor 50 Jahren zeigte die Ölkrise den Industrienationen, wie verletzlich ihre Energieversorgung ist. Wie stellt sich heute die Situation bei der Bundeswehr dar?

Peggy Staffa: Die Versorgungslage ist absolut stabil. Trotz der geopolitischen Widrigkeiten und der Energiekrise war die Versorgung der Bundeswehr mit notwendigen Rohstoffen durchweg gesichert. Warum brauchen wir dennoch eine Transformation?

Erstens: Wir sind bei Logistikketten im Auslandseinsatz angreifbar. Das ist nichts Neues. Die heutigen Logistikkonzepte für die Bereitstellung von Kraftstoffen für den militärischen Einsatz sind anfällig für Feindwirkung, wie Statistiken der US-Streitkräfte während des Irak- und Afghanistan-Einsatzes aufzeigen. Auch die Bilder aus der Ukraine von langen, wegen Treibstoffmangel liegengelassenen Konvois der russischen Armee unterstreichen diesen Punkt.

Zweitens: Auch das Verteidigungsministerium ist an die Beschlüsse

des Bundeskabinetts gebunden, welches sich zum Pariser Klimaschutzabkommen bekannt hat mit dem 1,5-Grad-Ziel, also der Beschränkung des Anstiegs der weltweiten Durchschnittstemperatur, der Senkung der Emissionen und der Anpassung an den Klimawandel. Nachhaltigkeit muss deshalb auch bei der Erfüllung des Kernauftrags, nämlich Sicherheit zu gewährleisten, mitgedacht werden. Die Verfügbarkeit fossiler Rohstoffe wird zukünftig weiter abnehmen. Rohstoffe werden – wie wir das von Russland gesehen haben – als politische Waffe eingesetzt.

Schlussfolgernd müssen wir uns diverser aufstellen. Unsere Logistikwege und unsere Versorgung sind fast ausschließlich auf die zivilen Strukturen ausgerichtet. Wenn sich diese verändern, wir uns aber nicht darauf einstellen würden, dann würden wir irgendwann unsere Anschlussfähigkeit verlieren. Deshalb müssen wir uns zum Beispiel mit alternativen Antriebssystemen beschäftigen, auch



© Bundeswehr / Mario Bähr



bei unserem militärischen Fahrzeugbestand.

Kompass: Also Wasserstoff?

Peggy Staffa: Zum Beispiel. Als alternative Antriebssysteme kommen Brennstoffzellen, aber auch Wasserstoff-Verbrennungsmotoren in Betracht. Man müsste an ganz konkreten Fahrzeugen testen, etwa am Allschutz-Transport-Fahrzeug Dingo oder am Einsatzführungs-Fahrzeug Eagle, mit welchen alternativen Antriebssystemen ein Fahrzeug unseren Bedarfen gerecht werden kann. Kriterien sind immer Reichweite und Zuverlässigkeit. Deshalb müssen wir Pilotprojekte beginnen, mit externen Partnern, aber auch zusammen mit unseren eigenen Universitäten, die gerade in der Forschung zu Wasserstoff-Antriebstechnologien sehr gut aufgestellt sind. Kurzum: Wir müssen die Zukunft gestalten, damit wir auch perspektivisch unseren Kernauftrag erfüllen können.

Kompass: Gehört dazu auch, sich von Abhängigkeiten zu lösen? Wenn wir statt Öl und Gas andere Energiequellen nutzen, besteht dann nicht die Gefahr anderer Abhängigkeiten?

Peggy Staffa: Es gibt nie nur eine Lösung. Egal was wir tun, wir müssen

uns breiter aufstellen. Wo können wir auf zivile Strukturen zugreifen, an welchem Standort können wir Wasserstoff aber auch selbst erzeugen? Je diverser wir aufgestellt sind, umso resilienter sind wir. Ein Staat wird nie alle zivilen Strukturen schützen können. Das heißt, je autarker wir in unserem eigenen Land sind, an einem Standort, in einer Gefechtsstation, umso besser ist es.

Ein positives Beispiel ist der Standort Pfullendorf mit seiner Tiefengeothermie-Anlage. Im kommenden Winter werden wir – mit zusätzlich installierten Photovoltaik-Anlagen – einen Autarkiegrad von nahezu 85 Prozent erreichen. Wir konnten mit dieser Anlage bereits gute Erfahrungen sammeln. Wir wissen heute, wo die Haken und Ösen sind. Jetzt können wir eine solche Anlage skalieren, an anderen Truppenübungsplätzen, an anderen Kasernenstandorten, wo es die geologischen Voraussetzungen hergeben.

Kompass: Bei den Liegenschaften leuchtet das ein. Die Frage ist aber, wie betreibe ich meinen Panzer? Mit Holzpellets definitiv nicht. Wie sieht es in diesem Bereich mit Autarkie aus?

Peggy Staffa: Einen batteriebetriebenen Kampfpanzer sehe ich nicht

in absehbarer Zeit. Es ist auch nicht mein Ziel, die Soldatinnen und Soldaten mit einem solchen Zukunftsszenario zu beschäftigen: Wir müssen vielmehr in die Forschung investieren, damit wir bei unserem zivilen und militärischen Fahrzeugbestand mit über 50.000 Fahrzeugen (inklusive Bundeswehr-Fuhrpark-Service) nicht allein auf fossile Brennstoffe angewiesen sind. Wir sollten uns dort ausrichten, wo es heute schon technische Lösungen gibt. Wichtig ist, dass wir die Einsatzbereitschaft zu jeder Zeit aufrechterhalten können. Die Frage ist, wie die Einsatzbereitschaft unserer Streitkräfte aussieht, wenn wir die Transformation, die um uns herum im vollen Gange ist, nicht angehen. Und da haben wir noch einiges an Arbeit vor uns.

Kompass: Was genau?

Peggy Staffa: Fossile Brennstoffe werden zunehmend weniger verfügbar sein. Damit werden diese auch zwangsläufig immer teurer. Darüber hinaus verfügen wir über viele ältere Systeme. Ersatzteile und Betriebsstoffe müssen aufwendig und damit kostenintensiv beschafft werden. Wir werden auch bei einer erfolgreichen Transformation immer auch einen Teil des Fahrzeugbestandes haben, der »



» nur mit fossilen Brennstoffen betrieben werden kann. Doch je mehr Alternativen wir haben, umso resilienter sind wir.

Kompass: Seit der Ölkrise vor 50 Jahren ist klar, dass die Ressourcen zur Neige gehen. Mit Beginn des Ukrainekrieges wurde deutlich, dass wir immer noch in einer großen Abhängigkeit sind. Denken Sie nicht, dass wir immer noch den Entwicklungen hinterher hängen?

Peggy Staffa: Absolut. Aber meine Wahrnehmung ist auch, dass sich Streitkräfte mit der Problematik aktuell sehr auseinandersetzen. Das sieht man letztendlich auch in politischen Prozessen. In der Nationalen Sicherheitsstrategie zum Beispiel sind die Abhängigkeiten von China, Russland, von afrikanischen Staaten, bezüglich Seltener Erden und anderen Rohstoffen sehr deutlich beschrieben. Wir haben verstanden und sehen nun die Zeit gekommen, den Turbo zu starten und in die Transformation zu gehen. Das ist nicht einfach, und das geht auch nicht von heute auf morgen. Ich glaube, dass sich Deutschland in diesem Bereich stärker engagieren und Kooperationen eingehen muss – mit der zivi-

len Wirtschaft, aber natürlich auch mit Streitkräften befreundeter Nationen, um dort eine größere Interoperabilität herzustellen. Die Erkenntnis ist da, dass etwas geschehen muss.

Der Druck kommt im Übrigen auch von Seiten der Europäischen Kommission. Wir werden dort als Militär keine Sonderrolle mehr einfordern können, in dem Umfang, wie das früher einmal war. Wir als Teil der Bundesregierung müssen die in zahlreichen Gesetzen theoretisch formulierte Vorbildrolle der Öffentlichen Hand auch praktisch einnehmen. Das betrifft zum Beispiel unseren großen Gebäude- und Fuhrparkbestand und noch viele weitere Tätigkeitsfelder des größten Geschäftsbereichs auf Bundesebene. Auch das gehört zur Glaubwürdigkeit staatlichen Handelns gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern unseres Landes.

Kompass: Wo haben Sie denn den größeren Redebedarf: In der Führung, in der Truppe?

Peggy Staffa: Der Redebedarf ist groß. Und der Druck wird größer, je mehr junge Menschen zu uns kommen. Die haben ein großes Interesse an solchen Themen, vor allem diejenigen, die an den Bundeswehr-Universitäten ihr

Studium beginnen. Da gibt es zum Beispiel Initiativen von Studenten, die sich mit klimaneutralen Liegenschaften im In- wie im Ausland beschäftigen und jetzt so richtig Druck machen. Die sind nicht mehr bereit, nur den Status quo fortzuschreiben, sondern sie wollen ihr berufliches Feld gestalten.

Kompass: Nachhaltigkeit ist mehr als nur Treibstoff für Panzer. Welche Aufgaben haben Sie außerdem?

Peggy Staffa: Zu sensibilisieren und zu kommunizieren. Wir versuchen immer wieder mit allen Beschäftigten in den Dialog zu kommen, zu informieren und zu appellieren. Dabei gibt es immer mehr Menschen, die nicht mehr bereit sind, sich auf lange und intransparente Verfahrensweisen einzulassen. Die wollen sehen, dass etwas nach vorne geht. Und da sind wir schon bei der Nachhaltigkeit, denn Nachhaltigkeit ist eigentlich eine Einstellungssache. Wer sich nachhaltig bewegt, entscheidet, arbeitet, der hat immer im Bewusstsein, ressourcenschonend mit allen eingesetzten Materialien umzugehen. Das beginnt bei der Truppenversorgung, bei der Bekleidung. Woher kommt meine Dienstkleidung? Wer ist dort involviert? Werden die Beschäftig-



ten entlang der Lieferkette nach Tarif bezahlt? Nachhaltigkeit ist ein Handlungsprinzip, das immer wieder anregen soll, darüber nachzudenken, ob die Maßnahme, für die ich mich entscheide, auch wirklich nachhaltig ist.

Kompass: Wir reden jetzt vor allem von ökologischer Nachhaltigkeit?

Peggy Staffa: Neben der ökologischen Dimension müssen wir gleichberechtigt auch die soziale und wirtschaftliche Komponente mit in den Blick nehmen. Ein Beispiel für soziale Nachhaltigkeit ist der Tariflohn. Wir müssen daher darüber diskutieren, wie weit wir unseren Anspruch auf Zahlung von Tariflohn in einer Lieferkette anwenden wollen. Das ist stets ein Abwägungsprozess, hier zum Beispiel zwischen der wirtschaftlichen und der sozialen Dimension. Die Anwendung des Handlungsprinzips Nachhaltigkeit schafft durch eine gezielte Abwägung ein Bewusstsein, ohne dass es zu einem Dogma wird.

Kompass: Wie bekommen Sie das in die Truppe? Dort gibt es üblicherweise Vorschriften, Unterrichte und am Ende die Anweisung, etwas umzusetzen. Funktioniert das auch in Ihrem Bereich?

Peggy Staffa: Das ist nicht so leicht. Wir verstehen das als eine lohnende Aufgabe für eine gute Zukunft, auch für die nachkommende Generation. Wir hören immer mal den Vorwurf, wir würden die bestehenden Prozesse um eine weitere Komponente noch träger machen. Zum einen: Ja, wir müssen alle unsere seit Jahren gewachsenen Verfahren überprüfen und diese von unnötiger Bürokratie befreien. Dabei

stehen eigenverantwortliches Handeln und Entscheidungen aus einer Hand im Vordergrund. Dazu gehört auch eine gelebte Fehlerkultur, die den Entscheidern die Angst vor Fehlhandlungen nimmt. Wer eigenverantwortlich arbeitet, aber spürbare Konsequenzen befürchten muss, wenn etwas schiefgeht, der wird lieber nach der Vorschrift fragen.

Ich frage mich darüber hinaus, ob über 3.000 Regelungen in unserem Geschäftsbereich wirklich erforderlich sind und ob diese überhaupt noch den Beschäftigten vermittelbar sind. Da müssen wir in der Breite und in der Tiefe ran und das wäre schon allein Ausdruck nachhaltigen Handelns. Darüber hinaus müssen wir unsere Beschäftigten für das Thema Nachhaltigkeit als Handlungsprinzip sensibilisieren. Was heißt Nachhaltigkeit konkret für mich, in meiner Rolle und Funktion als Mitarbeiter oder als Vorgesetzter?. Nachhaltigkeit muss daher sowohl in die Grundausbildung als auch in die Fortbildung als feste Größe implementiert werden. Ohne das Bewusstsein, für Nachhaltigkeit sorgsam mit den vorhandenen Ressourcen umzugehen, werden wir den nachkommenden Generationen kein lebenswertes Leben ermöglichen können, wie wir das heute noch können.

Kompass: Im Zweifel ist der Soldat im Widerstreit, hier der Auftrag und dort die Nachhaltigkeit. Und das widerspricht sich oftmals.

Peggy Staffa: Beides muss nicht zwingend im Widerspruch zueinander stehen. Einsatzfähigkeit von Streitkräften und Nachhaltigkeit können auch in einem komplementären Verhältnis zueinanderstehen. Durch die Integration erneuerbarer Energiesysteme könnten Streitkräfte ihre benötigte Energie zunehmend selber produzieren und erreichen einen gewissen Autarkiegrad von kritischen Infrastrukturen vor allem im Auslandseinsatz. Darüber

hinaus können sie Vorbild in oftmals am wenigsten entwickelten Ländern sein. Hieraus resultieren Vorbild- auch Reputationseffekte für Streitkräfte, die sich sowohl im Einsatz- wie auch im Heimatland entfalten.

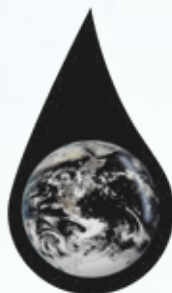
Kompass: Themen wie Nachhaltigkeit, Klimawandel, Energiesparen werden in Deutschland immer schnell zum Kulturkampf. Das werden Sie auch erleben.

Peggy Staffa: Absolut, ja. Aber an dieser Stelle sollten wir die Energie etwas herausnehmen. Nachhaltig leben, das haben mir schon meine Großmutter und mein Großvater beigebracht, in dem sie mir beispielsweise sagten: „Du kannst nur das Geld ausgeben, was du hast. Oder kaufe nur das ein, was du auch wirklich verspeisen kannst.“ Der sorgsame und sparsame Umgang mit Ressourcen, seien es Geld, Speisen oder andere Rohstoffe, das ist doch der Kern von Nachhaltigkeit. Wir dürfen das Thema nicht künstlich überhöhen, sondern es glaubwürdig in unseren beruflichen wie privaten Kontext einwirken lassen. Starre Vorgaben sind nicht gut. Besser ist, wenn die Überzeugung zum nachhaltigen Handeln aus jedem selbst hervorkommt. Wir machen das nicht zum Selbstzweck, sondern aus der Sorge um unseren Planeten, um ein gutes Leben auch in Zukunft.

Die Fragen stellte Theo Weisenburger.

Bis das Transportflugzeug Airbus A400M „klimaneutral“ unterwegs sein wird, kann es noch länger dauern, aber zum Beispiel beim Einsatzführungs-Fahrzeug Eagle könnte bald mit Tests begonnen werden.

Weil in der Welt alles miteinander verbunden ist



Energie- und Klimapolitik aus Verantwortung für Schöpfung, Frieden und Gerechtigkeit

In diesem Herbst jährt sich die Ölkrise von 1973 zum fünfzigsten Mal. Schon seinerzeit war Energie als Waffe eingesetzt worden. Wir hätten daraus lernen können. Stattdessen aber haben wir die Fehler der Vergangenheit wiederholt und uns abermals verwundbar gemacht. Diesmal sollten wir klügere Schlüsse ziehen und uns nachhaltig aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen und der damit einhergehenden Abhängigkeit von autokratischen Regimen befreien. Das, was ökologisch ohnehin geboten ist, stellt sich heute zugleich als sicherheits- und friedenspolitische Notwendigkeit dar.

Der „Ölschock“ von 1973 führte erstmals zu politischen Maßnahmen für eine Verbesserung der Energieeffizienz von Haushaltsgeräten und einer Wärmedämmung von Gebäuden. Es wurde über Tempolimits diskutiert, und die Bundesregierung schnürte ein Entlastungspaket für einkommensschwache Haushalte. Die Parallelen zu der heutigen Situation sind tatsächlich frappierend. Aber einen gravierenden Unterschied gibt es: In den 1970er Jahren steckte die Klimaforschung noch in den Kinderschuhen.

Heutzutage herrscht ein wissenschaftlicher Common Sense über die

menschengemachten Ursachen und die Wirkzusammenhänge des Klimawandels. Auch in unserer alltäglichen Lebenswelt erleben wir immer neue Hitzerekorde, Dürreperioden und Extremwetterereignisse. „Die Erde schreit auf“, schrieb Papst Franziskus 2015 in seiner Enzyklika *Laudato si'*. Dieses Schreien wird immer lauter und drängender. Trotzdem verschließen viele der politisch Verantwortlichen ihre Ohren.

Die 27. Weltklimakonferenz in Sharm el-Sheikh im November des letzten Jahres hat abermals nicht die erhofften Ergebnisse gebracht. Das Treffen fand allerdings unter denkbar ungünstigen Vorzeichen statt. Durch den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine und die dadurch provozierte doppelte Krise – eine Energie- und eine Ernährungskrise im globalen Süden – ist das Misstrauen zwischen den Staaten so groß wie seit langem nicht mehr. Wichtige Länder – nicht nur Russland, sondern insbesondere auch China – verknüpfen ihre Energie- und Klimapolitik mit geopolitischen Zielen. Der Klimaschutz wird dabei den machtpolitischen Bestrebungen völlig untergeordnet.

„Wichtige Länder – nicht nur Russland, sondern insbesondere auch China – verknüpfen ihre Energie- und Klimapolitik mit geopolitischen Zielen.“

Energiepolitik versus Machtpolitik

Auf tragische Weise führt uns die Aggression Russlands damit vor Augen, was die zentrale Botschaft in *Laudato si'* gewesen ist: In der Welt ist alles miteinander verbunden, und die Klimakrise hängt untrennbar mit Fragen der Gerechtigkeit und des Friedens zusammen. Unter dieser Perspektive gibt es aber nicht nur negative Entwicklungen, sondern auch Erfahrungen, die Hoffnung machen und die zeigen, wie ein Ausweg aus der Misere aussehen könnte. Als Russland im letzten Jahr den Gasexport nach Europa drosselte und schließlich sogar ganz einstellte, um die EU-Staaten von ihrer Hilfe für die Ukraine abzubringen, drohte insbesondere in Deutschland eine Energiekrise. Es wurde darüber debattiert, wem im Notfall zuerst der Gashahn abgedreht werden sollte, den Privathaushalten oder der Industrie: entweder zuhause frieren oder den Arbeitsplatz verlieren



© Bischöfliche Pressestelle Münster / Christian Breuer



© maip – stock.adobe.com

– eine deprimierende Alternative. Dass es dazu nicht gekommen ist, liegt erstens an der gemeinsamen Kraftanstrengung der Menschen und der Betriebe hierzulande und zweitens an der Solidarität unserer europäischen Nachbarn. Nicht nur in Deutschland haben Privathaushalte und Industrie im Herbst und Winter 2022/23 knapp 20 Prozent weniger Gas verbraucht als in den Vorjahren, sondern auch in den übrigen EU-Ländern, von denen die meisten viel weniger abhängig von russischem Gas gewesen sind, wurde ähnlich viel eingespart.

Diese Solidarität, die wir in der Gas-Krise selbst erfahren haben, müssen wir in der internationalen Klimapolitik zurückgeben und über Europa hinaus üben, insbesondere auch gegenüber den Ländern des globalen Südens. Ich schreibe diesen Text, nachdem gerade der erste Afrika-Klimagipfel zu Ende gegangen ist, der vom 3. bis 5. September in Nairobi stattfand. Obwohl der Kontinent nur knapp 3 Pro-

zent zu den weltweiten Emissionen beiträgt und bereits jetzt am meisten unter dem Klimawandel leidet, wollen die Afrikanerinnen und Afrikaner nicht bloß Opfer sein, sondern den Weg in die Klimaneutralität aktiv mitgestalten und sogar vorangehen. Aber dafür brauchen sie die Solidarität der reichen Länder. Manche afrikanischen Staaten haben kaum Zugang zum internationalen Kapitalmarkt. Hier müssen Deutschland und die EU noch viel mehr tun, etwa in Form von Anschubfinanzierungen, Krediten und insbesondere mit staatlichen Garantien für private Investitionen im Rahmen der Außenwirtschaftsförderung.

Hierbei verbinden sich abermals die Fragen des notwendigen ökologischen Wandels und der globalen Gerechtigkeit mit sicherheitspolitischen Aspekten. Denn Russland – und insbesondere China – engagieren sich seit Jahren stark in Afrika und finanzieren Infrastrukturprojekte, um sich im Gegenzug den Zugriff auf Rohstoffe zu sichern.

Oft geht es dabei um die Ausbeutung fossiler Energieträger. Wenn Deutschland und die EU stattdessen den afrikanischen Partnerländern helfen, prosperierende grüne Industriestandorte zu entwickeln, dann dient das nicht nur dem Klimaschutz, sondern auch der globalen Gerechtigkeit und dem Frieden. „Wir brauchen eine neue universale Solidarität“ – das war schon 2015 der Appell von Papst Franziskus.

In der vom Klimakollaps bedrohten, multilateralen Welt des 21. Jahrhunderts ist das nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit und der klimapolitischen Klugheit, sondern auch der Friedens- und Sicherheitspolitik.

Weihbischof Rolf Lohmann
(Münster/Xanten),
Vorsitzender der Arbeitsgruppe
für ökologische Fragen der
Kommission für gesellschaftliche
und soziale Fragen der
Deutschen Bischofskonferenz
(„Umweltbischof“)

Reportage: Energie sparen im Nordosten Deutschlands

Zwei Beispiele aus dem Erzbistum Berlin – eines auf dem Land in Vorpommern und Brandenburg, eines in der Großstadt Berlin – können zeigen, was möglich ist, und Ideen zur Nachahmung geben, nicht nur durch Kirchengemeinden und -verbände.



Tobias Flügel ist Verwaltungsleiter in zukünftig zwei großflächigen Diaspora-Pfarreien, die über mehrere Jahre aus insgesamt rund 16 Gemeinden bzw. Kirchenstandorten im Nordosten unseres Landes zusammenwachsen. Er berichtet: „Die Aufgabe für die Kirchengemeinden ist in erster Linie, die Nutzung der vorhandenen Liegenschaften zu intensivieren. Der zweite Schritt ist dann, wenn klare Nutzerprofile vorliegen, die Gebäude auf den Stand des 21. Jahrhunderts zu bringen. Zu vermeiden sind unüberlegte Aktionen, die zwar einen kurzzeitigen Erfolg bringen, aber dann massive Folgeschäden nach sich ziehen.“

Dieses Thema wurde natürlich nach dem Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine, die Drosselung der Gaseinfuhren und die steigenden Energiepreise besonders aktuell: „Die erste Aktion, die wir gleich vor dem letzten Winter umsetzten, war es, die Kirchen mit Elektroheizungen nur noch zu den Gottesdiensten zu heizen und auch nur bis 8 Grad Raumtemperatur. Wir haben aus dem Bundeswehrbestand 200 Decken gekauft und in allen Kirchen verteilt – so musste erst mal niemand frieren.“

„Als Christen fühlen wir uns für die Bewahrung der Schöpfung verantwortlich.“

Tobias Flügel

stellt. Dabei sind die Orgeln besonders zu beachten.“ Jetzt rechnet der Statiker die Taupunkte an der Decke aus und wenn die Berechnungen vorliegen, wird die Decke noch vor dem Winter isoliert.



© Oliver Klix

Die weiteren Schritte: „Einen Standort konnten wir dieses Jahr energetisch umbauen: In der Kirche in Ueckermünde wurde die Gas- durch eine Infrarot-(also Elektro-)Heizung ersetzt (Bild oben). Bei der Instandsetzung wurde auf die Vermeidung von Schimmel besonderer Wert gelegt. Da dies bei nicht durchgängiger Temperierung und kurzzeitigem Anstieg der Luftfeuchtigkeit immer eine große Gefahr dar-

Im Winter werden die Verbräuche ermittelt und dann die Größe der Photovoltaik-(PV-)Anlage ermittelt. Diese soll im nächsten Jahr aufgebaut werden. Damit wäre dort die erste Kirche „klimaneutral“.

„Das Pfarrhaus in Ueckermünde erhielt eine komplette Dämmung des Dachgeschosses, denn diese war kaum vorhanden. Viele Arbeiten wurden von ‚unseren Leuten‘, Gemeindemitgliedern und Bekannten, in Eigenleistung erbracht. Für den ganzen Standort rechnen wir mit Einsparungen von 40 % – 60 % an Energie.“

Was zeichnet sich ab: „Die zukünftige Pfarrei ‚Sankt Johannes Paul II.‘ umfasst ein großes Gebiet bis zur Ostsee und polnischen Grenze, inklusive Kaserne und Militärpfarramt Torgelow sowie Truppenübungsplätzen. Die Fahrkilometer des Pastoralen und des Technischen Personals sind dementsprechend hoch. Gewünscht sind Elektroautos für alle Mitarbeitenden und je eine PV-Anlage an allen Standorten; so könnten wir den CO₂-Abdruck erheblich senken.“

Die Autos, die bidirektional laden können, sollen gleichzeitig als Stromspeicher dienen. Dazu benötigen wir Anschlüsse, die Strom nicht nur abgeben, sondern auch aufnehmen können. Zu den größten Vorteilen der E-Autos als Speicher zählt, dass der Strom aus der PV-Anlage optimal genutzt werden kann.

TITELTHEMA



© Oliver Klix

Die Heizstrahler fügen sich genauso in den Kirchenraum ein wie die Lautsprecher.



© Tobias Flügel

Das Dach des Pfarrsaals St. Otto in Pasewalk wird bei der Dachsanierung gleich für die Installation der Photovoltaik-Anlage vorbereitet.

Wenn Stromspar-Checker Sven kommt, gehen die Lichter aus.

Ein weiteres „Win-win-Projekt“ ist der „Stromspar-Check“ des Berliner Caritasverbands. Das „Gesicht“ dieser Aktion – unter anderem auf Plakaten und in YouTube-Videos – und zugleich der Koordinator für mittlerweile rund 40 Berater ist Sven Schoß. Er steht vor seinem Materialschrank mit Energiespar-Lampen und weiterem Zubehör und präsentiert die „kleinen Helferlein“. Im ganzen Stadtgebiet Berlin werden Menschen mit geringem Einkommen kostenlos beraten, um ihre Kosten für



© KS / Jörg Volpers

Strom, Wasser und Heizung zu senken. Das alles funktioniert aber nur, so Schoß, weil die Zusammenarbeit gut klappt: fachlich mit der Berliner Energieagentur, finanziell durch Zuschüsse aus unterschiedlichen öffentlichen Quellen. Sven Schoß ist ein Original: „Schnauze mit Herz“ nennt man das im Berliner Dialekt auch. So bringt er die Dinge auf den Punkt; durch seine direkte, humorvolle Art und seinen – gerade für einen kirchlichen Mitarbeiter – ungewöhnlichen Look: Mit Tätowierungen und Totenkopfkette bleibt er im Gedächtnis.

Den mehrfachen Gewinn beschreibt Schoß so: „Als erstes wird natürlich Energie (nicht nur Strom) gespart – das ist gut für Klima und Umwelt sowie die Ressourcen. Dann sparen die Bedürftigen, die wir kostenlos beraten, bares Geld, wenn sie unsere Vorschläge umsetzen. Und schließlich bekommen Leute, die es auf dem 1. Arbeitsmarkt schwerhaben, eine sehr sinnvolle Aufgabe, und sie sind zugleich unser Zugang z. B. in die arabische oder russische Community.“ Noch ein Nebeneffekt: „Weil unter den Menschen, die uns einladen, viele Alleinstehende und Rentner/innen sind, werden wir auch ‚Seelenwärmer‘ genannt.“ Konkret: „Da

sitzt schon mal eine alte Dame mit Damast-Tischdecke und Sherry-Glas, weil sich endlich mal jemand Zeit für sie nimmt.“ Dabei geht es also nicht ausschließlich um die Technik und Wohnung.

Das neueste Projekt widmet sich den zu alten und stromfressenden Kühlgeräten, dargestellt im Video „Karl, der Kühlschrank“: Ist der Verbrauch zu hoch, gibt es einen Zuschuss (je nach Haushaltsgröße) von bis zu 400 Euro für ein neues Gerät.

Energie einzusparen ist eigentlich etwas sehr Rationales. Bei Sven Schoß und seinem Team lautet das Erfolgsrezept aber: „Energie sparen mit Herz!“

Jörg Volpers



Militärseelsorger
Martin Diewald bei seinem
Eingangs-Impuls.

© KS / Theo Weisenburger



Premiere in Erfurt – Katholische und Jüdische Militärseelsorge mit gemeinsamem LKU

Es war eine Premiere: Mit Pastoralreferent Martin Diewald und Rabbiner Oleg Portnoy haben Ende August Katholische und Jüdische Militärseelsorge erstmals einen gemeinsamen Lebenskundlichen Unterricht angeboten. Thema waren die Invictus Games, die Anfang September in Düsseldorf ausgetragen wurden. Die Spiele waren viel mehr als nur ein Wettkampf unter Sportlern. Was genau, das wollten Diewald und Portnoy in der Erfurter Henne-Kaserne erkunden. Dort ist unter anderem das Informationstechnikbataillon 383 unter Führung von Oberstleutnant Thomas Czada stationiert. Diewald widmete sich dem Motto der Invictus Games – A Home for Respect – und ging der Frage nach, wie es denn in Deutschland um die Respektskultur und die Anerkennung für den geleisteten Dienst steht.

Rabbiner Portnoy seinerseits sprach darüber, was Sport für Körper und Seele bedeuten kann. Darauf nämlich gründete auch die Idee der Rehabilitati-

on, und darum gehe es schließlich bei den Invictus Games, den Sportwettkämpfen für Soldaten, die im Einsatz Verletzungen an Körper und Seele erlitten haben. Oleg Portnoy sprach diese Themen in seinem LKU neben allgemein ethischen Aspekten auch aus einem besonderen Blickwinkel an: „Ich versuche, das aus einer jüdischen Perspektive zu tun.“

Ein Thema aus dem soldatischen Dienst hatte sich Pastoralreferent Diewald herausgegriffen – eben den Respekt für ihren Dienst, den viele Soldatinnen und Soldaten vermissen. Er ging in seinem LKU aber auch Fragen nach, was denn das Besondere eines Dienstes an der Allgemeinheit sei, was getan werden könne, um dem Soldatenberuf mehr Respekt zu verschaffen.

Aus der Henne-Kaserne haben zahlreiche Bundeswehrangehörige die Invictus Games in Düsseldorf besucht. Damit sie das auch gut vorbereitet tun konnten, hatte Oberstleutnant

Czada in diesem Jahr bereits mehrere Unterrichtseinheiten und Vorträge zu diesem Thema organisiert – etwa mit einem Sportler, der in Düsseldorf für die deutsche Mannschaft antritt und mit einem Vertreter des Invictus-Games-Vorbereitungsteams. Auch das, die ordentliche Vorbereitung der Soldatinnen und Soldaten vor dem Besuch der Spiele, habe „etwas mit Wertschätzung zu tun“, sagte Czada.

Die Jüdische Militärseelsorge gibt es erst seit wenigen Jahren, Rabbiner Zsolt Balla ist seit Juni 2021 der erste Militärbundesrabbiner der Bundeswehr. Rabbiner Oleg Portnoy ist im Militärabbinat Leipzig angesiedelt. Die Leipziger Außenstelle des Militärabbinats ist eine von fünf Dependancen des Militärabbinats deutschlandweit. Das Team in Leipzig ist für alle Bundeswehr-Dienststellen in den Bundesländern Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Hessen zuständig.

Theo Weisenburger

„Synodalität – der Weg der Kirche für die Zukunft“

66. Gesamtkonferenz der Militärseelsorge

Einmal im Jahr kommen alle Seelsorgenden, Pfarrhelferinnen und Pfarrhelfer der Katholischen Militärseelsorge zusammen, um Bestandsaufnahme zu machen und die Schwerpunkte für die Zukunft zu besprechen. Dieses Jahr war Berlin Mittelpunkt der 66. Gesamtkonferenz. Das Leitthema war „Synodalität – der Weg der Kirche für die Zukunft“. Militärbischof Franz-Josef Overbeck gab hierzu unter anderem vor, die Wirkungsweisen der Militärseelsorge hinsichtlich der Veränderung in den Lebenswelten von Soldatinnen und Soldaten auf die Möglichkeit hin zu bewerten, sich neu oder anders aufzustellen, um „auf Dauer eine lebendige Militärseelsorge ... zu bleiben und zu sein“.

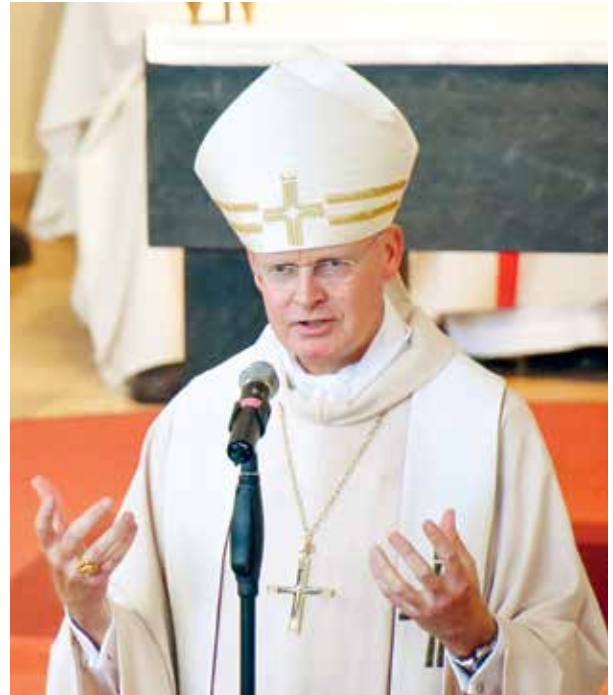
Studenttag zur zukünftigen Kirche

Dieses Jahr widmete sich die Gesamtkonferenz dem Thema „Synodalität – der Weg der Kirche für die Zukunft“. In Anwesenheit von Militärbischof Franz-Josef Overbeck ging es in Vorträgen und Diskussionen um den „Synodalen Weg“ der deutschen Kirche (2019–23) sowie um den „Synodalen Prozess“ der katholischen Weltkirche im Oktober 2023 und im Jahr 2024.



Irme Stetter-Karp, die seit 2021 Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) ist und dem Präsidium des Synodalen Wegs angehörte, eröffnete die Gespräche. Sie gab einen Überblick über das „Woher, wofür und wohin?“ dieses Wegs, den die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) initiiert hatte, benannte Lernerfahrungen und Probleme, die lebhaft Diskussionen auslösten. Eine eher theologische Ermutigung zum synodalen Dasein unter der Überschrift „Von Gott begleitet auf den Wegen des Glaubens“ gab Prof. Dorothea Sattler aus Münster. www.synodalerweg.de

In einem Podiumsgespräch über die „Perspektiven des Synodalen Wegs“, moderiert von ZdK-Vizepräsidentin Claudia Nothelle, setzten sich die Vize-Koordinatorin des Vatikanischen Wirtschaftsrats Charlotte Kreuter-Kirchhof und Pfarrer Siegfried Kleymann über die Erfahrungen mit und die Ergebnisse aus den Synodalversammlungen auseinander. Der bisherige Vertreter des Katholikenrats des Katholischen Militärbischofs beim Synodalen Weg, Oberst i. G. Burkhard Köster, stellte abschließend seine persönliche Sicht – Blick zurück und nach vorne – auf das synodale Geschehen in Forum und Plenarversammlungen vor. Daraus leitete er Handlungsempfehlungen ab und schaute voraus auf den Synodalen Ausschuss und Rat.



© KS / Doreen Bierdel (2)

Bischof Overbeck bei den Militärseelsorgenden und den Pfarrhelferinnen und -helfern

Geistlicher Höhepunkt war der Pontifikalgottesdienst zur Mitte des Studienteils in der Kirche St. Ansgar. In seiner Predigt sagte Militärbischof Overbeck: „Wir müssen die Botschaft des Glaubens leben, ökumenisch gemeinsam!“ In der Militärseelsorge gälte es, die Menschen in ihren Umständen anzusprechen und aufmerksam zu machen.

Deshalb sollten die Militärseelsorgenden nah an die Menschen gehen: „Die heutige Frage der Soldaten nach Gott ist wesentlich schwerer zu beantworten als vor Jahrzehnten. Die Orte dafür sind das Gebet, Einzelgespräche und der Lebenskundliche Unterricht.“ Es gelte, Veränderungen anzunehmen und neue Formen auszuprägen, um Gemeinschaft zu bilden. „Erwacht die Kirche auf eine neue Weise in den Herzen? Ich glaube, dass es in Zeiten der Veränderungen so ist!“ Der Anspruch, Kirche vor Ort zu sein, sei nicht verschwunden.

Jörg Volpers / Norbert Stäblein

Auf den Spuren der Heiligen Elisabeth von Thüringen

Nach drei Jahren pandemiebedingter Pause konnten die drei Katholischen Militärpfarrämter der „Region A4“ (Erfurt, Frankenberg und Bad Frankenhausen – benannt nach der Lage an der Autobahn 4) am 30. August die Tradition ihres gemeinsamen Projekts der Thüringenwallfahrt wieder aufnehmen: Pilgern zum Elisabethplan am Fuße der Wartburg. Dieser Fürstensitz war Anfang des 13. Jahrhunderts die wichtigste Station der jungen Frau, die aus Ungarn stammte und später in Marburg starb und beigesetzt wurde.



Die Wallfahrt, an der rund einhundert Personen teilnahmen, führte über Stationen mit so malerischen Namen wie Drachenschlucht und Sängerpforte bis zum Elisabethbrunnen, an dem ein ehemaliges Franziskanerkloster ausgegraben worden war und heute der Grundriss der früheren Kirche nachgebildet ist. Die Organisation lag bei den drei Pfarrhelfern Christian Heindl, Thomas Heinze und Oliver Siebrandt, die Leitung bei Pastoralreferent Martin Diewald; und der noch relativ neue Militärgeistliche Sven Hofmann feierte die Abschlussmesse mit allen, die in Grünzeug oder Zivil mitgewandert waren oder auch auf Fahrrädern nachkamen. Parallel fand nämlich in der Nähe eine Kurzwerkwoche des Militärpfarramts Erfurt statt. Militärseelsorger Diewald brachte den Pilgern einerseits die Geschichten um die Heilige Elisabeth nahe, andererseits auch die historische Bedeutung der Wartburg, auf der Martin Luther als „Junker Jörg“ Teil



le der Bibel ins Deutsche übersetzt hatte. Bemerkenswert ist, dass auf dem höchsten Turm unmittelbar neben der deutschen Flagge ein großes, goldenes Kreuz steht. Unterhalb der Burg segnete er auch eine Soldatin, die am folgenden Tag in den Einsatz aufbrechen sollte. Im Gottesdienst zitierte Militärgeistlicher Hofmann Elisabeth mit den Worten: „Wir müssen die Menschen glücklich machen.“ Mit einem gemeinsamen Mittagessen, dessen Anlieferung auch die zivile Logistik von einer benachbarten Baustelle unterstützte, wurde der gemeinsame Tag beschlossen.

Jörg Volpers

© Bundeswehr / Markus Waither; KS / Jörg Volpers

Das waren die Invictus Games 2023 in Düsseldorf

Die Militärseelsorge begleitete Mitte September die Athletinnen und Athleten der IG23. Seelsorgende waren immer für sie und ihre Angehörigen und Betreuenden ansprechbar.

Der Katholische Militärbischof Franz-Josef Overbeck konnte zwar nicht eine ganze Woche dabei sein, sprach aber beim Internationalen Soldatengottesdienst in der vollbesetzten Kirche St. Andreas über die Gemeinschaft und den Respekt füreinander. Er wies eingangs der Messe auch auf die Kerze

(s. S. 2) hin, die bei der Eröffnungsfeier zum Gedenken an die Toten hereingetragen worden war. „Sie ist ein Hinweis auf das, was uns verbindet: Der Glaube an Gott, Licht, das uns leuchtet – das Licht Gottes“.

Die Katholische Militärseelsorge präsentierte sich zusammen mit den jüdischen und evangelischen Militärseelsorgenden in einem Zelt der „Team Respect Area“ der Invictus Games. Das ließ sich der Inspekteur des Heeres,

Generalleutnant Alfons Mais, nicht entgehen: Er besuchte das Gelände und sprach mit den Seelsorgenden. Die Katholische Militärseelsorge wies dabei auf ein besonderes Anliegen hin: Die nicht sichtbaren Verwundungen und das Buch „Wie Papa wieder lachen lernt“ als Hilfsangebot dazu.

Die Predigt von Militärbischof Overbeck sowie weitere Fotos und Berichte finden Sie unter: milseel.de/ig23

Norbert Stäblein

Tag der offenen Tür mit Andacht für verstorbene Soldaten

Zum Tag der offenen Tür hatte die Bundesregierung für Mitte August eingeladen. Auch das Bundesministerium der Verteidigung in Berlin hat sich der Bevölkerung präsentiert. Wie immer mit dabei war auch die Katholische Militärseelsorge mit ihrem Infostand in unmittelbarer Nähe zum Ehrenmal der Bundeswehr. In diesem Ehrenmal, der zentralen Gedenkstätte für die Toten der Bundeswehr, fand am Samstagabend eine ökumenische Andacht statt. Gemeinsam mit Generalleutnant Markus Laubenthal, dem stellvertretenden Generalinspekteur der Bundeswehr, zahlreichen Soldatinnen und Soldaten, Angehörigen und Besuchern des Tages der offenen Tür gedachten der Katholische Militärdekan Burkhard Schmelz und der Evangelische Dekan Peter Schmidt der Verstorbenen.

Was die Katholische Militärseelsorge, Katholikenrat, GKS und KAS für die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr leisten, darüber konnten sich die Besucher an deren Ständen informieren. Burkhard Schmelz und weitere Angehörige der Militärseelsorge standen Rede und Antwort, verteilten Informationsmaterial und beantworteten Fragen. Während die Präsenz der Katholischen und Evangelischen Militärseelsorge schon jahrelange Routine ist – sowohl an den Informationsständen auf dem Paradeplatz des Bendlerblocks als auch bei der Gestaltung der ökumenischen

Andachten im Ehrenmal, ist die Beteiligung der Jüdischen Militärseelsorge noch immer etwas Besonderes. Der jüdische Schabbat wird konsequent eingehalten, doch am Sonntag wurde in ähnlicher Form eine multireligiöse Feier begangen.

Die Parlamentarische Staatssekretärin bei dem Bundesminister der Verteidigung, Siemtje Möller, hatte zunächst die Standbetreuerinnen und -betreuer im Bereich der Militärseelsorge besucht und sich informiert. Anschließend nahm sie mittags als Ehrgast in Vertretung von Verteidigungsminister Boris Pistorius am Gebet für verstorbene Soldaten teil und legte im Anschluss ein Blumengesteck in der sogenannten Cella, einem kleinen, offenen Raum im Ehrenmal nieder. Militärrabbiner Konstantin Pal aus Leipzig übernahm – teilweise auf Hebräisch – einen Psalm und das Gebet für die Soldaten. Wie am Vortag teilten sich der Katholische Militärdekan Burkhard Schmelz und sein evangelischer Kollege Peter Schmidt die Ansprache und weitere Gebete.

Theo Weisenburger / Jörg Volpers



Der Evangelische Militärdekan Peter Schmidt, der Militärrabbiner Konstantin Pal und der Katholische Militärdekan Burkhard Schmelz beim Schlusssesgen.

© EAS /Dieter Hollinde



Standortwechsel im Dekanat Kiel

Die Geschichte von Lot und seiner Frau, die beim Blick zurück zur Salzsäule erstarrte, stellte der Katholische Militärpfarrer Martin Roth (re.) in den Mittelpunkt seiner Predigt in Delmenhorst. Das Nachdenken über den „Blick zurück“ hatte an diesem Tag seinen guten Grund, denn Martin Roth verabschiedete sich am 23. August offiziell vom Militärpfarramt Oldenburg.

Pfarrer Roth wechselt nach Rostock, er wird dann dort neben der Seelsorge für die Planung der Begleitungen der Marineeinsätze durch die Katholische Militärseelsorge zuständig sein. Gleichzeitig ist er auch Stellvertreter von Torsten Stemmer, der das Militärdekanat Kiel leitet. Stemmer hatte am 23. August auch die Leitung des Gottesdienstes inne und führte Roths Nachfolger, den Katholischen Militärpfarrer Bernd Heuermann (li.), in seine neue Aufgabe ein. Heuermann wechselt von Plön nach Oldenburg.

Dort hatte Martin Roth neun Jahre lang als Militärpfarrer gewirkt, war zuständig für die Standorte Delmenhorst, Diepholz und Oldenburg. Im Laufe seines bisherigen Dienstes in der Katholischen Militärseelsorge hat Pfarrer Roth mehrere Auslandseinsätze begleitet, zuletzt bis Ende Januar 2023 UNIFIL im Libanon.

Theo Weisenburger

Liebe Soldatin, lieber Soldat,

seit über 20 Jahren leisten Frauen Seite an Seite mit ihren männlichen Kameraden Dienst an der Waffe. Die Bundeswehr hat sich seither ein großes Bewerberinnenfeld erschließen können und die Truppe erfährt eine Bereicherung, denn Frauen bringen andere Fertigkeiten, Perspektiven und Erfahrungen ein. Studien und eigene Erfahrungen zeigen, gemischte Teams sind immer die besten und leistungsstärksten.

Trotz der langen Zeitspanne, die seither vergangen ist, hat die Bundeswehr im Hinblick auf den Frauenanteil ihre selbst gesteckten Ziele noch nicht annähernd erreicht. Die für alle Laufbahnen mit Ausnahme des Sanitätsdienstes zu erfüllende Quote von 15 Prozent liegt aktuell bei 9,5 Prozent. Zwar sieht es im Sanitätsdienst mit aktuell 45,5 Prozent besser aus, aber auch hier ist die gesetzliche Zielvorgabe von 50 Prozent immer noch nicht erzielt, obwohl Frauen bereits seit 1975 im Sanitätsdienst dienen.

Bei jedem Truppenbesuch erhalte ich ungefragt schon zu Beginn die aktuelle Zahl des Frauenanteils am Standort, nicht selten mit gleichzeitiger Begründung für den geringen Anteil: „Das ist hier alles so technisch.“ Diese Begründung halte ich für nicht akzeptabel. Frauen haben bewiesen, dass sie in allen Bereichen, auch in den technischen Verwendungen, „ihre Frau stehen“. Es gehört zu den originären Aufgaben von Vorgesetzten, Potenziale der ihnen un-

terstellten Soldatinnen und Soldaten zu erkennen, in ihren Blick zu nehmen und alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um diese zu fördern. Erfreulicherweise haben viele Vorgesetzte diese Verantwortung erkannt und mit kreativen Ideen erfolgreich Frauen in immer noch männerdominierten technischen Bereichen eingesetzt und gefördert. Das Vorbild dieser Vorgesetzten sollte Schule machen.

Um mehr Frauen für die Bundeswehr als Arbeitgeber zu begeistern, muss sich die Bundeswehr als moderner Arbeitgeber aufstellen. Dazu gehören attraktive Rahmenbedingungen. Soldatinnen wollen sich ohne Bevorzugung und Extras unter den gleichen Bedingungen und Voraussetzungen durchsetzen und beweisen. Hier geht es um passende Ausrüstung und Infra-

struktur. Wenn es an Selbstverständlichkeiten wie Toiletten und Duschräumen für Frauen und der erforderlichen persönlichen Ausstattung fehlt, so hat das mit Gleichbehandlung zu tun. Soldatinnen verdienen die bestmögliche Ausrüstung – wie

Frauen haben

bewiesen, dass sie in allen Bereichen, auch in den technischen Verwendungen, „ihre Frau stehen“.

Soldaten. Doch auch nach 20 Jahren Frauen in allen Bereichen der Bundeswehr muss ich von Soldatinnen immer noch hören, dass sie Uniformen und Schutzwesten nicht in passenden Größen erhalten. Das kann und darf nicht sein.

Darüber hinaus muss die Bundeswehr für ein diskriminierungsfreies Umfeld sorgen. Vorgesetzte sind fortbleibend gefordert, ein Klima des gegenseitigen

Respekts und Vertrauens zu schaffen, damit sexuelle Übergriffe oder unangebrachte Sprüche ein Tabu bleiben. Erfreulicherweise beobachte ich, dass sich die Streitkräfte mit frauenfeindlichen Verhaltensweisen in den eigenen Reihen zunehmend ernsthaft und intensiv auseinandersetzen und strikte Maßnahmen ergreifen, um dagegen vorzugehen. Durch Eingaben von Soldatinnen weiß ich aber auch, dass viele Soldatinnen nach Erfahrungen mit Mobbing, sexuellen Belästigungen und Diskriminierungen nur noch einen Weg suchen, ihren Dienst vorzeitig zu beenden oder zumindest nicht mehr zu verlängern.

Bewerberinnen und natürlich auch Bewerber sollten vor ihrer Einstellung ein realistisches Bild vom Dienst in der Bundeswehr erhalten. Aktionen wie das Bundeswehr-Camp „Frauen für Frauen“ in Nordhessen, in dem Frauen eine Woche konkret gezeigt wird, was es bedeutet, bei der Bundeswehr zu dienen, sind eine nachahmenswerte Werbung für die Bundeswehr.

Deutlich unterrepräsentiert sind Frauen nach wie vor in Führungspositionen, und zwar selbst im Sanitätsdienst, wo der Frauenanteil seit Jahren sehr hoch ist. Darüber können auch die wenigen, gern mit Vorzeigekarrieren präsentierten Soldatinnen, nicht hinwegtäuschen. Erkennbare Karrierechancen durch Vorbilder sind jedoch wichtig, um Frauen für die Bundeswehr zu interessieren.

Verteidigungsminister Pistorius hat deshalb zu Recht Frauen in den Fokus seiner künftigen Personalwerbung genommen. Mit den Maßnahmen und Regelungen in dem von ihm vorgelegten Entwurf eines Gleichstellungsfortentwicklungsgesetzes wurden erste Schritte in die richtige Richtung eingeleitet. Dazu gehören die Stärkung der militärischen Gleichstellungsbeauftragten ebenso wie die bevorzugte Berücksichtigung von Bewerbungen von Frauen in den Bereichen, in denen Sol-



© Deutscher Bundestag / Janine Schmitz / photothek

Soldatinnen des Objektschutzregiments der Luftwaffe „Friesland“ in Schortens bei der theoretischen und praktischen Ausbildung von Freiwillig Wehrdienstleistenden Heimatschutz zu improvisierten Sprengfallen.

datinnen unterrepräsentiert sind. Zusammen mit geplanten Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Dienst sind das wichtige und gute Ansätze, um den Frauenanteil generell und in Führungspositionen im Besonderen zu erhöhen. Das ist ein positives und motivierendes Signal für alle Frauen, die sich für die Bundeswehr interessieren oder bereits in der Truppe dienen.

Über diese ersten Schritte hinaus sind weitere Maßnahmen notwendig. Nicht zuletzt, da der gesetzlich zu erfüllende Frauenanteil in allen Laufbahnen mit Ausnahme des Sanitätsdienstes von 15 auf 20 Prozent steigen soll. Auch das beabsichtigt Verteidigungsminis-

ter Pistorius. Dafür braucht es eine gemeinsame Kraftanstrengung, um die Bundeswehr für Frauen attraktiver zu machen und mehr weiblichen Nachwuchs zu gewinnen.
Mit herzlichen Grüßen

Eva Högl

Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages



© Deutscher Bundestag / Inga Haar

Wenn es gegen falsche Propheten geht, dann:

„Nicht kleckern, sondern klotzen“

Wenn es auf Erden um den wahren Gott geht, dann geht es zu allen Zeiten stets heftig zur Sache; denn scheinbar gilt: Deus vult – Gott will es. Als Untertitel könnte flugs die aus anderen, nicht weniger zimperlichen Kontexten stammende Devise lauten: „Nicht kleckern, sondern klotzen!“ Diese Redewendung, wen wundert es, stammt von Heinz Guderian (1888–1954), Heeresoldat und Panzergeneral.

Ist das prophetisch?

Diese Losung muss der Sache nach der Prophet Elija nicht nur gekannt, sondern auch ständig im Sinn gehabt haben. Dieser Elija aus Tischbe in Gilead, der im hebräischen Text nicht einmal als Prophet eingeführt wird – das erledigt später für ihn die Septuaginta, die griechische Übersetzung aus ägyptisch-alexandrinischer Zeit –, taucht völlig unvermittelt im 17. Kapitel des ersten Buchs der Könige auf. Nicht nur das, er führt sich beim König von Israel, Ahab, ebenso direkt mit der Ankündigung ein, dass „in diesen Jahren weder Tau noch Regen fallen sollen, es sei denn auf mein Wort hin“ (1 Kön 17,1aß) – ein echter prophetischer Doppel-Wumms. Sagt dies dem König ins Gesicht und taucht postwendend, ohne eine Antwort des Königs abzuwarten, im Untergrund ab (17,3). Für jene Ankündigung nimmt Elija sehr selbstbewusst die Autorität Gottes in Anspruch. Von einem Berufungsereignis bzw. -erlebnis des Elija durch Gott, wie sonst nicht ganz unüblich (vgl. Gen 3–4; Jes 6,1–13; Jer 1,4–10), findet sich jedoch in unserem biblischen Text nichts. Klar, wenn es um die Wahrheit geht, ist so etwas nicht von Nöten. Es reicht wohl, mit Bezug auf den Gott Israels zu sagen „vor den ich hingetreten bin“ (17,1b). Dies kann man durchaus im Sinne von „in dessen Dienst ich

stehe“ oder ebenfalls als Selbstmandatierung deuten. Zumindest fällt auf, dass Elija die für biblische Propheten so charakteristische Botenformel „So spricht (Gott) der Herr“ nicht verwendet (vgl. Jes 7,7; 29,22; Jer 2,2; Am 1,3.) Zurück zu der Unheil verheißenden Ankündigung. Für ein Königtum im Alten Israel ist das Ausbleiben des Regens, dessen Bewohner vor allem von der Landwirtschaft leben, eine existenzielle Bedrohung. Aber hier geht es nicht um Klimawandel, selbst wenn es so wäre, sondern um eine Strafe Gottes für Götzendienst und Hurerei seitens Israels, und zwar herbeigeführt und unterstützt durch das Königshaus. So zumindest heißt es. Bezeichnend ist, dass für Elija selbst, der im weiteren Verlauf „Mann Gottes“ (17,18.24) genannt wird, reichlich und gut gesorgt wird (17,6). Einem „Mann Gottes“, der für nichts Geringeres als für den wahren Gott streitet, steht dies ja auch zu, bis leider selbst seine eigene Wasserquelle austrocknet.

Kampf mit den Baals-Propheten

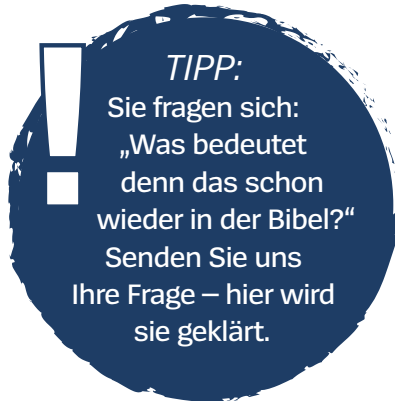
Nach so manch anrührendem Zwischenspiel kommt es dann zum unvermeidlichen Showdown. „Nach langer Zeit – es war im dritten Jahr“ (1 Kön 18,1), d. h. drei Jahre ohne Regen, so dass eine große Hungersnot im Lande herrschte (18,2b), begegnen sich schließlich König Ahab und Elija wieder. Dass die beiden sich nicht lange bei der Vorrede aufhalten und sich gegenseitig beschuldigen, Israel ins Verderben zu stürzen, ist geschenkt. Für Ahab ist Elija verantwortlich für die Hungersnot und für Elija sind es Ahab und sein Haus, da sie die Gebote des Ewigen übertreten und dem Baalskult gefrönt haben (18,17f). So steht Aussage gegen Aussage. Da gegen hilft nur, eindeutige Beweise



© Thomas R. Elßner

„Steter Tropfen höhlt den Stein.“
Und den Prediger auch?
Ansonsten ist ja alles eingetütet.

herbeizuschaffen. Daher fordert Elija den Ahab auf, 450 Propheten des Baals (Stichwort „Götzendienst“) und 400 Propheten der Aschera (Stichwort „kultische Prostitution“) auf dem Berg



Karmel versammeln zu lassen (18,19). Also noch einmal: Ein Streiter für den wahren Gott, nämlich Elija, tritt gegen 850 (!) Propheten der Gegenseite an. Nachdem nun alle zum Schauplatz des Geschehens gekommen sind, macht Elija in Zeiten großer Trockenheit und Dürre einen ganz plausiblen Vorschlag, wobei merkwürdigerweise von den 400 Propheten der Aschera nicht mehr die Rede ist. Es ist wieder die gute alte Septuaginta, die an den insgesamt 850 Propheten festhält; die Abrechnung muss schon stimmen. Nun aber Elijas Vorschlag: Das anwesende Volk soll zwei Stiere herbeibringen. Die Propheten dürfen sich zuerst einen aussuchen, und Elija nimmt sich dann den anderen. Das weitere Prozedere ist dies: Beide Parteien legen ihren Stier auf je einen Holzhaufen, aber zünden kein Feuer an. Jede Fraktion ruft dann ihren Gott an und „der Gott, der mit Feuer antwortet, ist DER (wahre) Gott“. Einfach genial, kann man dazu nur sagen, so dass „das ganze Volk“ antwortet: „Der Vorschlag ist gut“ (18,24). Kurz noch eine Absprache und rasch ans Werk. Die Propheten des Baals dürfen beginnen und legen sich mächtig ins Zeug. Sie rufen, schreien, tanzen, hüpfen, und es kommt dennoch keine Antwort. Seiner Sache sehr sicher, beginnt Elija, die Propheten des Baals anzustacheln und zu verspotten: „Er (Baal) könnte beschäftigt sein, könnte beiseite gegangen oder verreist sein. Vielleicht schläft er ...“ (18,27). Dieses Spotten erinnert an „Der tolle Mensch“ von Friedrich Nietzsche. Jener sucht am hellen Vormittag mit einer Laterne Gott. Und diesmal sind es die Umstehenden, die stichelnd rufen: „Ist er denn verlorengegangen? sagte der eine. Hat er sich ver-

laufen wie ein Kind? sagte der andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? ausgewandert? – so schrien und lachten sie durcheinander.“

Besagte Baalspropheten hingegen lassen sich anstacheln, werden immer wilder, ja geradezu rasend und „nach ihrem Brauch ritzen sie sich mit Schwertern und Lanzen wund, bis das Blut an ihnen herabfloss“ (18,28). Also an Engagement und Ganzhingabe, welch schönes Wort, ermangelt es ihnen nicht. Gut, das Ergebnis ist klar; eine Reaktion seitens Baals bleibt aus. Kein Laut, keine Antwort, keine Erhöhung nirgends (vgl. 18,29b). Dies ist jetzt eine Steilvorlage für unseren prophetischen James Bond. Nachdem er seinen Stier zerteilt auf den mit Holz

aufgeschichteten Altar gelegt hat, soll „das ganze Volk“ vier Krüge mit Wasser auf ihn gießen und das dreimal hintereinander. Auch einen Wassergraben legt er zudem um den Brandopferaltar an (woher kommt plötzlich das viele Wasser?). Und nachdem das Brandopfer geflutet ist, ruft Elija den „Gott Abrahams, Isaaks und Israels (Jakobs)“ an. Denn „heute soll man erkennen, dass du Gott bist in Israel und ich dein Diener ...“ (18,36). Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten: „Und es fiel das Feuer des Ewigen herab und verzehrte das Brandopfer und das Holz und die Steine und den Erdboden, und das Wasser, das im Graben war, leckte es auf“ (18,38).

Überraschende Wendung und heftiges Ende

Eindeutiger können wohl kein Sieg und kein Beweis für den wahren Gott sein. „Das ganze Volk“ reagiert ebenso rasch, fällt nieder und ruft: „Der Ewige, er ist Gott! Der Ewige, er ist Gott!“ (18,39) Alles spannend erzählt. Damit könnte die Angelegenheit ihr Bewenden haben. Aber – jetzt ruft Elija das Volk auf, alle Propheten des Baals restlos zu ergreifen; Elija lässt sie zum Bach Kischon führen, und er, Elija, „schlachtete sie dort ab“. Ja, im Hebräischen und auch in der Septuaginta steht tatsächlich „(ab)schlachten“. Ist Elija nun ein Vorbild im Streiten für den wahren Gott? Ist das wirklich der Wille des wahren Gottes? Zugegeben, in dieser hier dargestellten Weise ist jene Erzählung nicht historisch, jedoch atemberaubend erzählt. Ein harter irritierender Kern steckt dennoch dahinter.



Holzchnitt aus „Die Bibel in Bildern“, 1860:
Elija tötet die Baals-Priester.

Thomas R. Elßner

Wir sind ...

... das Katholische Militärpfarramt Cham

Kurz & Knapp

Es gehört zum Militärdekanat München und ist zuständig für die Standorte Cham, Roding, Regen und die Radarstellung am Großen Arber. Die Region „Bayern-Ost“ setzt sich zusammen aus den Pfarrämtern Bogen, Cham und Weiden.



Das Team

Wolfgang Reischl, Priester der Diözese Regensburg, arbeitet seit September 2022 als Militärpfarrer in Cham. Pfarrhelfer ist seit Mai 2023 Matthias Wester.

sind das Versorgungsbataillon 4 und die Feldjäger stationiert. In der Bayerwald-Kaserne in Regen sind das Panzergrenadierbataillon 112 und die Einsatzstellung Großer Arber der Luftwaffe vorzufinden.

Lage

Das Pfarramt liegt im östlichen Teil des Dekanats, im Herzen der Oberpfalz und reicht mit seinen Standorten Regen und Arber bis tief in den Bayerischen Wald. Die Standorte liegen in den Diözesen Regensburg und Passau.

Schönster Ort

Die Radarstellung auf dem Großen Arber.

treten gemeinsam auf und vertreten uns gegenseitig.

Besonderes

Auf Anregung aus der Truppe haben wir 2023 eine ökumenische Arber-Wallfahrt erstmals durchgeführt. Seit Dezember 2022 findet eine ökumenische Friedenslicht-Aktion in allen Standorten statt.

Einheiten

Das Militärpfarramt Cham ist am Standort der Panzerbrigade 12 „Oberpfalz“ angesiedelt. Am Standort Roding

Beste Gespräche

Nach dem LKU mit Lehrgangsteilnehmern; nach den Morgenimpulsen bzw. Standortgottesdiensten beim anschließenden Kirchenkaffee und bei unseren Wallfahrten.

Tipps

- 10.10.23: Offiziersakademie in München
- 08.-10.12.23: Familienwochenende in Teisendorf
- 10.12.23: Aktion Friedenslicht im Dom zu Regensburg



Ökumene

Wird bei uns im Team gelebt; die Dienststellen befinden sich auf einem Flur, wir feiern regelmäßig ökumenische Gottesdienste zusammen mit Militärpfarrer Dr. Marvin Döbler. Wir



Links: Militärpfarrer Reischl im Gespräch nach einem Morgenimpuls. Oben: Das Team bespricht den Tag.

Alles eine Frage der Haltung!?!

„Das Ziel aller Bildungsmaßnahmen ist das Ideal eines Soldaten, der in jeder Hinsicht gebildet ist und aus innerer Überzeugung auf dem Wertefundament des Grundgesetzes stehend und im Einklang mit seinem Gewissen handelt“, so Angelika Dörfler-Dierken und Markus Thureau in ihrem Artikel: „Innere Führung – Normative Grundlagen der Persönlichkeitsbildung in der Bundeswehr“ in Ethik&Militär 2019/02.

Dieser Satz umschreibt nicht nur das hohe Ideal einer Soldatin, eines Soldaten, sondern auch den umfangreichen Anspruch an Bildung und Erziehung innerhalb der Bundeswehr – und damit schließlich auch an den Lebenskundlichen Unterricht (LKU). Neben vielen anderen Themen wie dem Umgang mit Tod und Verwundung oder der Frage von Verantwortung im privaten und beruflichen Kontext soll der LKU die Werte der freiheitlich-demokratischen Grundordnung bewusst machen, ihren Wert verdeutlichen und sehr praktisch mit Leben füllen. Im LKU soll das wertegebundene Handeln und die gewissensgeleitete Urteilsfähigkeit gestärkt werden, um so zu einer tragenden (persönlichen) Haltung, einer festen Überzeugung zu führen. Diese soll stark machen gegen negative Einflüsse und unüberlegte, unreflektierte Handlungen.

Wie aber kann dies in einer so krisen-geprägten Zeit gelingen, in der sich Meinungen und Haltungen zunehmend unversöhnlich und mit scheinbar wenig Raum zur offenen Debatte gegenüberstehen? Wie kann der Militärseelsorger, die Militärseelsorgerin einen Raum anbieten, in dem Soldatinnen und Soldaten IHRE Haltung entwickeln, IHRE Haltung bestärken lassen können?

Teil des Menschenbildes eines Soldaten, einer Soldatin muss es immer sein, dass er, dass sie über eine Haltung verfügt, die ihn, die sie trägt

und bestärkt und gut handeln lässt. Die Wege dahin sind zu fördern und zu unterstützen. Hier darf keiner nur in seiner Funktion betrachtet – sondern muss als Mensch, als Individuum gesehen werden. Mit hoffentlich einer individuellen, bestärkenden Haltung. Auch die Haltung darf nicht verzweckt werden, um schließlich einen guten und effektiven Kämpfer zu ermöglichen, der stets seinen Auftrag erfüllt – am Ende als eine Art Kampfroboter. Auch die Militärseelsorge hat in ihrer unterstützenden und begleitenden Funktion großes Interesse an einer bewusst entwickelten und kameradschaftlich reflektierten Haltung der Soldatin, des Soldaten. Das ist dann eine sehr konkrete Form von Lebenshilfe, die der LEBENSKundliche Unterricht eben auch sein soll.

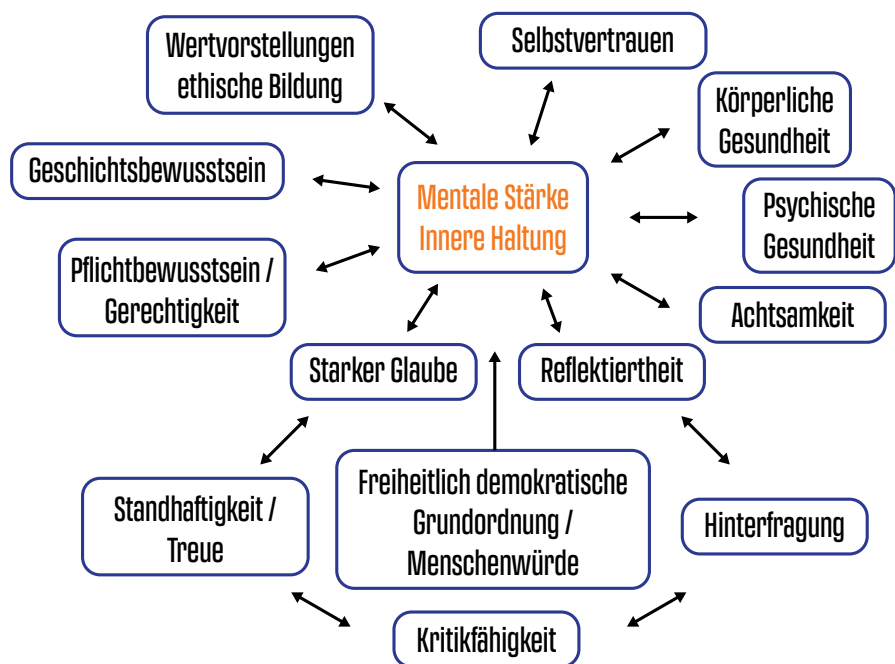
Und deswegen ist es besonders wichtig, im LKU Gesprächs- und Reflexionsräume zu schaffen, in denen die zu Unterrichtenden daran arbeiten können, zu IHRER Haltung zu gelangen – einer Haltung, die sie stützen und tragen kann. Durch die Offenheit des

Unterrichtskonzepte zu diesem Thema sind: „Resilienz“, „Menschenwürde, Menschenbild und Werte“, „Fake News“ und „Populismus“. Als Filme mit ausführlichen Unterrichtshinweisen empfehlen wir zur Frage der Haltung: „Verfehlung“, „Security“, „Citizen Four“ oder auch den eher humorgeprägten Kurzfilm: „Love it like it is“.

Militärseelsorgers, der Militärseelsorgerin. Durch die Professionalität und Menschenfreundlichkeit des Seelsorgers und dessen „guten Draht“ zu den Soldatinnen und Soldaten. Nur dann gelingt schließlich eine Prägung und Stärkung des Gewissens. In einem solchen LKU gelingt es dann zu erfahren, was prägen und tragen kann und was dann schließlich eben wirklich eine Frage der Haltung ist. So kann schließlich echte Persönlichkeitsbildung gelingen – als eine wirkliche Frage der Haltung!

Vielleicht erarbeiten Sie in Ihrem nächsten LKU gemeinsam mit den Soldatinnen und Soldaten eine Mind-Map (siehe unten) zu den Fragen: Was macht mentale Stärke aus? Was prägt meine innere Haltung? Wodurch fühle ich mich gestützt und gehalten?

Kristina Tonn und Heinrich Dierkes, zebis



„Die große Leere Gott“

Mit diesen Worten endet ein spätes Gedicht des ostdeutschen Lyrikers Erich Arendt (1903–1984). Beschreiben diese Worte die Zeit, der wir entgegengehen? Wird der christliche Glaube schon bald nur noch Erinnerung sein, immer fernere Erinnerung, jedenfalls in seiner kulturprägenden Form? Man könnte es meinen – denn ungeachtet aller Versuche der Erneuerung ist eine neue Vitalität und Ausstrahlung des Christentums in einer kirchlichen Form, wie wir sie uns wünschen, realistischere derzeit nicht festzustellen.

Was bedeutet dies für unsere Arbeit in der Militärseelsorge? Wir begegnen, ich jedenfalls, immer mehr Menschen, die vom Gott des christlichen Glaubens nicht nur nichts (mehr) wissen, sondern – wie auch immer begründet – nichts wissen wollen. Haben wir diesen Menschen etwas zu sagen? Gibt es einen Referenzpunkt des Gesprächs jenseits vordergründiger und missverständlicher Missionsversuche? Oder müssen wir uns immer mehr auf Angebote von Kaffee und Kuchen zurückziehen, um der Arbeit in der Bundeswehr ein anbiederndes Wohlfühlelement hinzuzufügen?

Der große Theologe Karl Rahner (1904–1984) hat viel Kritik einstecken müssen für seine Rede vom „anonymen Christentum“. Gerade sich sehr glaubenstreu wählende Männer und Frauen der Kirche sahen hier eine Bankrotterklärung jeden expliziten Christentums, ohne zu begreifen, dass,

was Rahner ins Gespräch brachte, eine tiefe biblische Rückbindung, z. B. zum Johannesprolog (Johannes-Evangelium 1,1–18), erkennen lässt. Und es erscheint mir auch heute nicht abgeholten.

verstanden, als er vom „Atheismus im Christentum“ sprach). Wenn man diese Worte des Evangeliums Menschen vorstellt, die nichts vom christlichen Glauben wissen, erntet man manchmal erstaunte Blicke. Es geht hier nicht um „Bekehrung“, es geht schon gar nicht um die Kirche als Institution; es geht um die sittliche Bewährung – nicht als abstraktes, normativ zu erfüllendes Ideal, sondern als Impuls tätiger Liebe im Dienst des Mitmenschen, ja, als eschatologischen Zielpunkt des Menschseins insgesamt.

Und solange Menschen nach dem Guten suchen, sich vom Schicksal der Nächsten berühren und zum Handeln motivieren lassen – solange ist nichts verloren für den christlichen Glauben. Ja, die „große Leere Gott“ mag schließlich, wenigstens punktuell, wieder zur Fülle werden.

Kaffee und Kuchen haben dann auch ihren Platz.

*Das Christentum:
anonym, atheistisch?*

Blicken wir auf das erschütternde 25. Kapitel des Matthäus-Evangeliums „vom Weltgericht“: Hier (Verse 31–46) spricht Jesus über die Vollendung oder das mögliche Scheitern menschlichen Daseins im Ganzen, mit einem Ernst, der es verbietet, einfach über diesen Text hinwegzugehen, wie wir es gern tun, um uns nicht beunruhigen zu lassen. Und in den Worten Jesu ist überhaupt nicht von Glauben, Nachfolge und all dem die Rede, was wir sonst mit seiner Person verbinden (ein Philosoph wie Ernst Bloch hat das



*Diakon Karsten Erdmann,
Pastoralreferent im Katholischen
Militärpfarramt Kramerhof
bei Stralsund*

Die unwahrscheinliche Pilgerreise des Harold Fry

– ein unglaublich religiöser Film

© Constantin Film Verleih (2)



Es beginnt ganz unscheinbar: Harold Fry (Jim Broadbent) öffnet am Frühstückstisch den Brief einer ehemaligen Arbeitskollegin, die ihm krebserkrank geschrieben hat. Seine Frau Maureen (Penelope Wilton) dringt Harold darauf zu antworten. Das macht er auch gleich. Auf dem Weg zum Briefkasten beschließt er jedoch, den Brief persönlich im Hospiz abzugeben – ein Weg von ungefähr 700 Kilometern!

Harold Fry trifft dabei immer wieder auf ganz unterschiedliche Menschen. Zunächst bestärkt ihn aber eine junge Verkäuferin, eine solche Reise zu einem sterbenskranken Menschen anzutreten – bei ihrer Tante wäre das auch so wichtig gewesen.

Ich mache mich dann quasi als Zuschauer mit Harold Fry auf den Weg, versetze mich in ihn ein wenig hinein – zumal, wenn man selbst einmal eine gewisse Zeit gepilgert ist: Da schmerzen die Füße, da peinig das Wetter und da will man irgendwann überhaupt nicht mehr weiterlaufen.

Umgesetzt wird das alles mit einer fast „dokumentarischen“ Kamera und mit beeindruckenden Scope-Bildern, die fast immer bei regnerischem oder trübem Wetter aufgenommen sind. Und dann immer wieder Religion und Glaube an das Ungewisse und Hoffnung-Gebende – obwohl Harold Fry einmal bekennt, dass er kein gläu-

biger Mensch ist. Hier scheint sich der Karl-Rahner-Satz zu bestätigen, dass „Gott auf krummen Zeilen gerade schreibt“.

Tatsächlich eine „Pilgerreise“?

„Die unwahrscheinliche Pilgerreise des Harold Fry“ ist das Werk der britischen Shakespeare-Darstellerin und Autorin Rachel Joyce. Sie schrieb die literarische Vorlage im Jahr 2011 unter dem Eindruck einer Krebserkrankung in ihrer Familie und verfasste später auch das Drehbuch. Getragen wird der Film allerdings von einem durch und durch überzeugenden Hauptdarsteller: Jim Broadbent.

Die Form des Films ist ein klassisches Road-Movie: Immer wieder tauchen

Menschen auf und verschwinden auch wieder. Vielleicht ist der Schluss dann ein wenig zu plakativ und vordergründig, aber zutiefst anrührend. Und das sollte ja ein Film immer sein. Und letztlich ist „Die unwahrscheinliche Pilgerreise des Harold Fry“ ein Feel-good-Movie im besten Sinne, trotz manch dramatischer Momente. Man sollte diese „unwahrscheinliche Pilgerreise“ vor allem im Kino antreten.

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen
Filmkommission



DIE UNWAHRSCHEINLICHE PILGERREISE DES HAROLD FRY

Produktion: Großbritannien 2023
Vorlage und Drehbuch: Rachel Joyce

mit Jim Broadbent
und Penelope Wilton

Länge: 108 Minuten

Kinostart: 26. Oktober 2023

Kriegsenkel und Nachkriegseltern

Das neueste Buch der Historikerin und Journalistin Prof. Miriam Gebhardt zeigt, dass wir in die Geschichte schauen müssen, um unsere Eltern und uns selbst besser zu verstehen.

Sie hat sich u. a. auf die Zeit des Zweiten Weltkriegs und danach spezialisiert. So griff sie mit den Büchern „Als die Soldaten kamen“ und „Wir Kinder der Gewalt“ bereits das traurige Kapitel der verdrängten Verbrechen und Massenvergewaltigungen am Ende des Krieges auf. Auch mit den „Kriegskindern“ (geboren zwischen 1930 und 1945) beschäftigt sie sich schon länger. Nun geht es also um die „Babyboomer“ und „Kriegsenkel“ (geburtstarke Jahrgänge zwischen

1955 und 1970) bzw. das Verhältnis zu ihren Eltern.

Wie wurden diese Eltern, wie sie sind? Und wie haben ihre Erfahrungen das Leben ihrer Kinder geprägt? In „Unsere Nachkriegseltern“ geht es um das emotionale Erbe der deutschen Geschichte seit 1945. Viel hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg geändert. Doch gerade bei den privaten Themen, bei den Vorstellungen von Ehe, Familie, Erziehung und Sexualität, von Geschlechterrollen, Arbeit und Schmerz findet sich auch viel Kontinuität.

Eine interessante Mischung aus zahlreichen biografischen Zeugnissen und den eigenen Erfahrungen der Autorin (Jahrgang 1962) in ihrer Familie.

Jörg Volpers



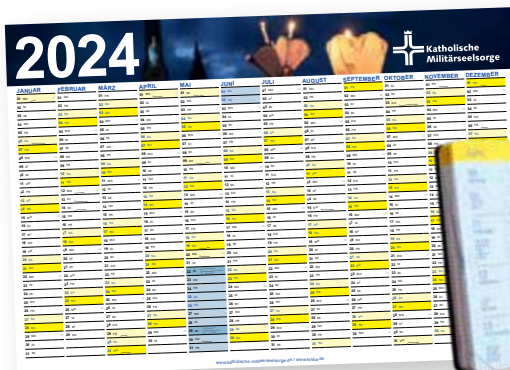
Unsere Nachkriegseltern

Wie die Erfahrungen unserer Väter und Mütter uns bis heute prägen

Miriam Gebhardt
DVA, München, Mai 2022

gebunden mit Schutzumschlag
288 Seiten, € 24,00
ISBN 978-3-421-04818-9

Kalender 2024 der Katholischen Militärseelsorge



Neben dem zweiseitigen Wandkalender in DIN A3 aus dem vorigen KOMPASS-Heft (September 23, Mitte) stellt Ihnen Ihr Katholisches Militärpfarramt vor Ort zwei weitere kos-

tenlose Medien zur Verfügung: Wiederum gibt es den großen, einseitig bedruckten Wandplaner mit viel Platz für Termine und Notizen. Außerdem den bewährten Taschenkalender für Soldatinnen und Soldaten im robusten Plastikeinband und mit vielen Fotos und Informationen aus der Militärseelsorge.

JV

VORSCHAU: Unser Titelthema im November

„Auferstanden aus den Daten“ – so könnte die Überschrift der nächsten KOMPASS-Ausgabe lauten, angelehnt an eine bekannte Hymne. Der November ist zwar nicht nur Monat der Toten und der Gedenktage, aber es bietet sich an, ihn in diesem Jahr als Anlass für die Beschäftigung mit „digitalen Friedhöfen“ zu nehmen.

Als katholisches Magazin geht es uns dabei natürlich um mehr als nur um ein „Weiterleben“ im virtuellen Raum. Wir fragen nach dem endgültigen, dem tatsächlichen Ende des Lebens und nach der christlichen Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus. Und wir geben konkrete, praktische Tipps, die mit Datenschutz, Regelung des Nach-

lasses (in Social Media und ähnlichen Bereichen) zu tun haben und die bei der Kommunikation mit nahestehenden Menschen helfen sollen.

Jörg Volpers

RÄTSEL

| | | | | | | | | | | | | |
|--------------------------|----------------------------|--------------------------|------------------------|--------------------------------|--------------------------|-----------------------|--------------------------|-----------------------------|--------------------|-----------------------------|---------------------------|-------------------------|
| Kastenmöbelstück | Zahnrad | boden-naher Luftauftrieb | metallhaltiges Mineral | Untier | Stil, Weise | Kehre im Kunstfliegen | Haare am Augenlid | nicht weit entfernt | US-Soldat (ugs.) | Lücke, Ritze | veraltet: zwei | Edelgas |
| Ent-mach-tung, Fall | be-sorgnis-erregend | | | 1. Buch eines Autors | voll-bracht, fertig | tätiger Anden-vulkan | | | | | eh. Tennis-spieler (Ivan) | Wasser-reser-voir |
| Schrau-ben-gang | dt. Lieder-macher (Hannes) | | Schwer-metall | alter Adels-titel | mathe-mati-scher Begriff | | fettig, tranig | Auftrag-geber eines Anwalts | exo-tische Früchte | Schick-sal, Vor-sehung | | |
| | | | | | Wein-stöcke | Erd-umlauf-bahn | | | | Flach-land | amtlich, offiziell | |
| | | | oberhalb von | hervor-stehen | | | | Anmel-dung in e. Netz-werk | | Ruinen-stätte am Nil | | |
| Flug-abwehr-kanone (Kw.) | uner-giebig, vergeb-lich | trai-nieren, proben | | | flach positi-onieren | Urzeit-echsen (Kw.) | gefeierte Künst-lerinnen | ohne Zu-neigung | | | König der Lüfte | ital. Tonbez. für das D |
| Fest, Party | | | | | | | | | | | | |
| | | Klang-richtung (engl.) | nicht verhei-ratet | | | | Freizeit-sport mit Kugel | jp. Zei-chen-trickfilm | | | | |
| super, toll (ugs.) | gewün-schtes Glück | | | | Salat-pflanze (Rauke) | Bandage | | | | | Porzel-lanerde | Greif-vögel |
| Gruppe von Sängern | | | Blut-gefäße | spani-scher Vorname | | | | | seitlich von | nieder-ländi-sche Airline | | |
| Völker-gruppen | Schul-utensil | Abend-sterne | | | | zart, filigran | indische Sprache | | | | | |
| | | | | Kummer, Schmerz | Flugblatt (ugs.) | | | | | Figur d. Nibe-lingen-liedes | | Senkblei |
| Leucht-diode | | Auer-ochse | Frage-wort | | | | | pro Einheit | | Kurz-form von Ulrike | | |
| von (engl.) | | arg, schlimm | | | | Einsprit-zung (med.) | | | | | | |
| Teil des Vorder-kopfes | | | | gerade so: mit ... und Würigen | | | | | | Wasser-vogel | | |

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|

Campingzelt zu gewinnen!

| | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| T | B | I | M | H | | | | | | | | | | | | | |
| M | A | F | I | A | O | B | L | I | G | A | T | O | R | I | S | C | H |
| N | C | L | O | W | N | R | L | A | B | E | N | L | I | | | | |
| L | A | C | K | E | L | K | R | I | E | G | D | K | I | T | | | |
| T | E | F | E | I | L | E | R | S | E | T | U | P | | | | | |
| G | O | E | T | T | I | N | U | M | I | N | E | N | E | H | | | |
| E | M | U | S | N | E | B | N | E | N | O | H | N | E | | | | |
| T | S | T | E | T | S | T | M | A | S | S | E | U | R | | | | |
| B | E | U | T | E | W | Z | E | N | I | T | C | G | O | | | | |
| G | E | R | A | G | A | M | E | R | X | T | A | N | G | E | | | |
| G | T | U | B | A | S | I | W | E | D | E | R | E | | | | | |
| L | I | E | B | T | F | L | U | I | D | G | W | T | O | | | | |
| E | N | K | E | H | L | E | M | R | E | M | I | S | E | | | | |
| H | I | R | N | L | O | S | I | E | M | A | I | L | E | D | | | |
| T | E | E | R | R | E | I | F | E | N | K | N | I | E | | | | |
| E | I | G | A | L | A | S | F | L | U | G | L | A | E | R | M | | |
| R | H | E | I | N | G | E | W | I | N | N | E | T | R | E | | | |

Der Gewinner des Rätsels der Ausgabe 09I23 wird benachrichtigt.

Lösungswort: Der **ALTWEIBERSOMMER** ist eine Phase gleichmäßiger Witterung im Herbst, die durch ein stabiles Hochdruckgebiet und ein warmes Ausklingen des Sommers gekennzeichnet ist.

Diesmal verlosen wir ein ultraleichtes, wasserdichtes Pop-Up-Zelt für zwei Personen. Mit Ihrer Teilnahme sichern Sie sich eine Gewinnchance, sobald Sie uns das richtige Lösungswort mitteilen.

Schicken Sie dies bitte bis **26. Oktober 2023**

an die Redaktion
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2, 10117 Berlin
oder per E-Mail an

kompas@katholische-soldatenseelsorge.de

(Wir bitten um eine Lieferanschrift und um freiwillige Altersangabe.)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie des Katholischen Militärbischofs (Berlin) und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Alle Angaben, die in der Redaktion mit dem Gewinn des Kreuzworträtsels erfasst sind, werden nach den Bestimmungen der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) verwendet. Sie dienen ausschließlich der Benachrichtigung des Gewinners und finden keine Verwendung für andere Zwecke.





Wo endet unsere Streitkultur?

Konflikte sind Teil unserer Gesellschaft, in der unterschiedliche Wertevorstellungen aufeinandertreffen. Wie können wir für unsere Position eintreten, ohne die Grenzen anderer zu verletzen? Wir in der politischen Bildung befähigen Menschen, ihre eigene Meinung zu bilden, zu reflektieren und daraus Handlungen abzuleiten.

wertevoll
politisch
bilden

Weitere Infos unter AKSB.de